Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 43 (1991)
Heft: 15-16

Rubrik: Medien

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TV 700: (Bilder-)Chronik eines Jubiläums

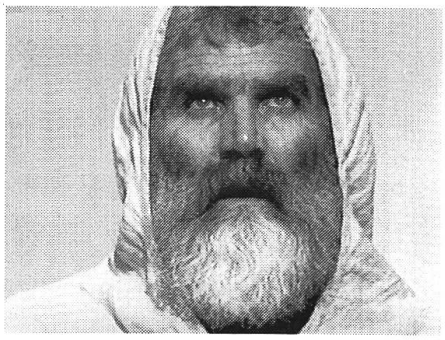
Informatives, Kreatives und (wenig) Provokatives rund um die 700-Jahr-Feier

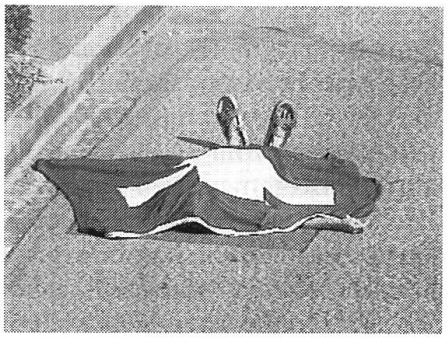
URSULA GANZ-BLÄTTLER

Mit Live-Sendungen, Dokumentarfilmen, Porträts und Diskussionsbeiträgen begleitet das Schweizer Fernsehen die 700-Jahr-Feierlichkeiten der Eidgenossenschaft. ZOOM versucht nach der Halbzeit eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Dabei zeigt sich, dass Fernsehberichterstattung über ein undankbares Thema manchmal - selten genug - auch Akzente setzen kann.

Ganz zu Beginn dieses Jahres sah sich kaum einer zum Feiern veranlasst: Vor das 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft schob sich düster die Aussicht auf den Krieg am Golf, und selbst die zuvor so drängende Frage nach der angemessenen Form für die anstehende Geburtstagsfeier geriet in den Hintergrund. Ohnehin waren die hitzigen Debatten gelaufen: Die einen würden feiern, soviel stand fest. Andere würden davon kaum Notiz nehmen, und doch würde die Zukunft des Landes nicht vom Festverhalten jedes einzelnen abhängig sein - auch soviel stand fest. Die Zeit der grossen landesweiten Festveranstaltungen scheint genauso abgelaufen wie jene der einst nationenumspannenden Unterhaltungsshows für die ganze grosse Fernsehfamilie. Jeder Zielgruppe das massgeschneiderte und zielgruppengerechte Outfit - das gilt heute für Fernsehsendungen genauso wie für Feste und den Umgang damit. Wie aber ist massenmedial einer nationalen Jahrhundert-Jubiläumsfeier beizukommen, zu der längst nicht alle Bürger und Bürgerinnen dieses Landes so ohne weiteres Zugang finden? Indem man Zurückhaltung übt, was Live-Übertragungen betrifft und lieber in aufbereiteter Form über den Äther schickt, was nach Vertiefung und analysierender Nachbearbeitung ruft? Jawohl. Und indem man dieser komplexen Realität, genannt «Schweiz», in Form von Eigenleistungen zu Leibe rückt, die unterschiedlichen Aspekten auch mit ganz unterschiedlichen televisionären Mitteln Rechnung tragen. Das geht formal vom Dokumentarfilm bis zur Diskussion über Dokumentarfilme und von der sachlichen Auseinandersetzung mit Mythen bis hin zum spielerischen Versuch, Neues, Utopisches aus dem ausgeschöpften Mythen-Steinbruch zu fördern. Alles mit mehr oder weniger Erfolg und Resonanz, versteht sich.

Auch wenn die Mittel der nationalen Fernsehanstalt mehr denn je beschränkt sind und alle Welt davon weiss - der Ehrgeiz der SRG-Fernsehmacher und -macherinnen besteht doch darin, mehr zu liefern als bloss Highlights vom Festgeschehen zwischen Rapperswil, Rüti und



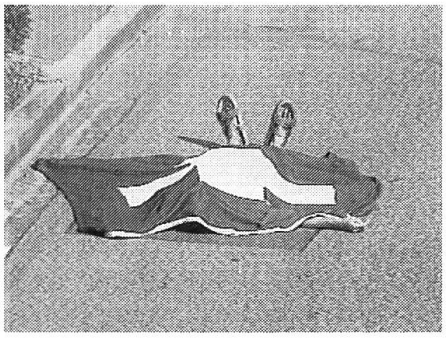


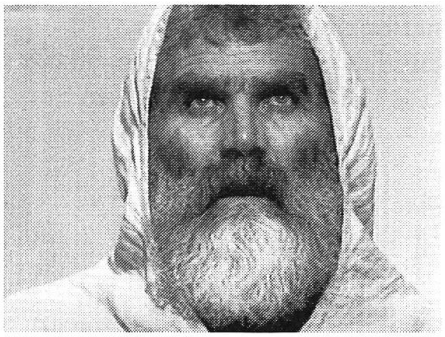
Romandie. Mehr als bloss ein oder zwei Stück Zucker zum (je nach Geschmack als patriotisch stark oder auch abgestanden empfundenen) Festtagskaffee.

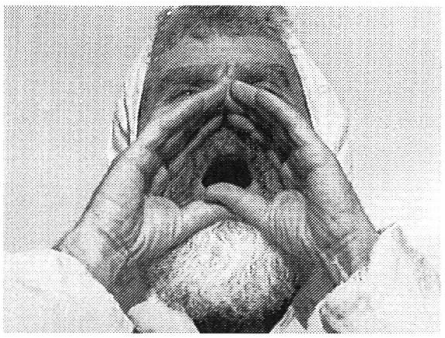
Direkt aus Brunnen, Emmen, Basel, Zuoz usw.

Der 1. August, die historische Wehrschau «Arena Helvetica» in Stans (und die andere aus dem 20. Jahrhundert in Emmen), zwei Symposien zur Rolle der Schweiz innerhalb Europas und der Welt, das Mythenspiel, die ökumenischen Gottesdienste vom kommenden Bettag in Sarnen, die Jugendsession in Bern und die Schlussfeier vom 17. November in Basel - alles Festanlässe, die (nebst anderen) ihren Platz im nationalen Übertragungsprogramm des Schweizer Fernsehens DRS, TSR und TSI gefunden haben. Für die rund 130 Einsatztage von manchmal bis zu 100 Mitwirkenden und Technikern sind gute vier von insgesamt 9,3 budgetierten TV-Kosten-Millionen veranschlagt worden. Ausgestrahlt wurden und werden die Festivitäten live oder (wie im Fall des *«Mythenspiels»* von Herbert Meier) zeitversetzt - und die SRG-Verantwortlichen fühlen sich von Fall zu Fall für den jeweils erhaschten Ausschnitt Festrealität verantwortlich, nicht aber für den Ablauf und die Gestaltung des Festanlasses selbst. Nach reiflichen Überlegungen hat man auch davon abgesehen, so komplexe Veranstaltungen wie das an verschiedenen Ostschweizer Orten stattfindende Symposium *«Das Haus Europa»* vom 15. Oktober oder das Luganer Symposium *«Die Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert»* vom 31. Oktober mit Live-Kommentaren auszustrahlen. Im ersten Fall wird das Fernsehen im aktuellen Informations-Teil *(«Tagesschau», «10 vor 10»)* auf das Geschehen eingehen, das im wesentlichen ein audiovisuelles sein wird (Videokonferenzen!), während im zweiten Fall vor Ort Material für eine rund 50minütige Dokumentation gesammelt wird, in deren Verlauf man gezielter auf bedenkenswerte Voten oder wesentliche Schlussfolgerungen einzugehen hofft.

Schwergewichte setzen möchte man aber - nach der Aussage von Werner Vetterli, dem zuständigen Produzenten für die Direktübertragungen der nationalen Grossanlässe - durchaus auch im Rahmen der konventionellen Live-Berichte, die einen ganzen Tag oder Abend dauern können. So ist es denn beispielsweise kein Zufall, wenn als Co-Moderator zum vergangenen 1. August neben Fernsehmann Erich Gysling der Zürcher Mittelalterhistoriker Roger Sablonier beigezogen wurde. Gemeinsam mit anderen Geschichtsprofessoren an Schweizer Hochschulen betreibt Sablonier in diesem Jahr eine kritische Auseinandersetzung mit der helvetischen Geschichtsschreibung, die insbesondere die alten Mythen rings um den «Burgenbruch» und die mythischen Gestalten aus der traditionellen Tell-Dichtung etwas vom Podest holt, um ihnen anschliessend zu einem neuen Stellenwert zu verhelfen.



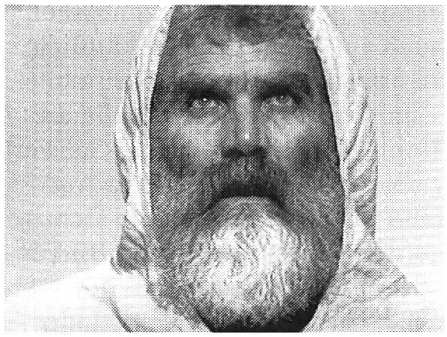




Vom heiklen Umgang mit historischen Mythen

Auseinandersetzung statt weihevolle Verehrung ist angesagt, und das nicht nur im Rahmen der Direktübertragung von traditionellen Schweizer Festanlässen. Dass das zu Feiernde aus gegebenem Anlass in Frage gestellt werden soll und darf, weil man so durchaus zu träfen Aussagen bezüglich der aktuellen Befindlichkeit dieses Staates und seiner Bewohner gelangen kann, bezweifeln weder die Verwalter der «offiziellen» Geschichte der Eidgenossenschaft an den Universitäten, in Archiven und Bibliotheken noch die Fernsehschaffenden in diesem Jubeljahr. Geschichte heute hat schliesslich eine etwas andere Funktion und Aufgabe als noch vor fünfzig Jahren, und mit Ideologie im Geiste der geistigen Landesverteidigung ist da (im wahrsten Sinn des Wortes!) kein Staat zu machen. Die Geschichte vom Freiheitskampf der alten Eidgenossen? Eine schöne Mär, erdacht von findigen Köpfen - doch die Ruinen der alten Zwingburgen tragen keine Spuren der erbitterten, siegreichen Kämpfe. Die Schlachten mit den klingenden Namen? Waren weitgehend Territorialkämpfe und dienten nicht der Erringung nationaler Souveränität. Der Bundesbrief? Ja, der ist echt und mit der C-14-Methode ziemlich eindeutig in

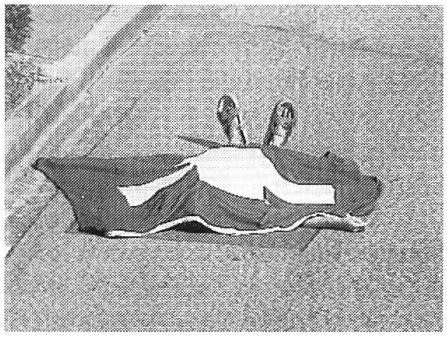
die offizielle Entstehungszeit von 1290 bis 1320 hinein zu datieren – immerhin! Das Magazin *«Menschen – Technik – Wissenschaft (MTW)* hat sich in diesem Jahr besonders intensiv der historischen Forschung nach den Ursprüngen unserer nationalen Identität angenommen und dabei wertvolle Aufklärung betrieben, ist dabei aber auch vielleicht für manche Begriffe zu forsch und naseweis aufgetreten. Denn: Mythen sind rasch und elegant



als «falsch» entlarvt, wenn man sie an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen von der einen Welt und Wahrheit misst. Fragt man aber nach ihrer ursprünglichen psychologischen Bedeutung und danach, ob sie heutigen Bedeutungsansprüchen noch genügen, so kommt man erst einen Schritt weiter. Fernsehmässig am besten gelang dies in der aufwendigen, mit spielerischen Elementen und visuellen Aha-Effekten durchsetzten Dokumentation *«700 Jahre Schweiz, oder?»* von Jean-Luc Nicollier, die fast beiläufig im Deutschschweizer Programm lief – und am 1. August als Wiederholung ausgestrahlt wurde. Zwei junge Forscher – ein Historiker, eine Historikerin – machen sich auf den Weg, um herauszufinden, wann die Schweiz «erfunden» wurde, und werden im letzten Jahrhundert fündig – unter anderem auch im Estrich unter der Bundeshauskuppel in Bern, wo die ausrangierten Heldenbilder und -büsten aus den patriotischeren Zeiten der 600-Jahr-Feier (anno 1891) und der 650-Jahr-Feier (anno 1941) lagern...

Schweiz aktuell: Porträts und Gespräche

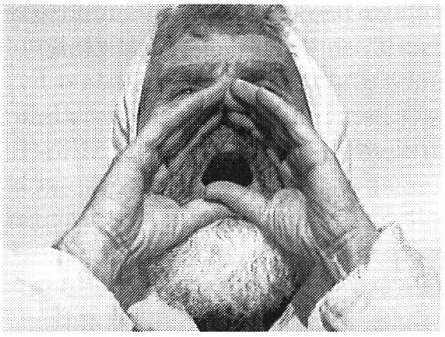
Während die landesweiten Direktübertragungen von allen drei Sprachregionen gemeinsam hergestellt werden (laut Werner Vetterli eine gute und lehrreiche Übung für die bevorstehenden mageren Jahre, wo die bestehenden Kräfte und Ressourcen ohne-



hin nach Möglichkeit synergetisch genutzt werden sollten), sind die meisten Sendungen zu aktuellen Schweizer Realitäten von heute dezentral entstanden. Das gilt im deutschen Sprachraum insbesondere für die *«Stichproben»* und das innovative Projekt *«Demokratie auf dem Schneidetisch»* – Sendungen, die im vergangenen Frühling für Aufsehen sorgten (ZOOM 9/91). Von den drei «Stichproben» zu den Themen Heimat, Liebe und Erfolg vermittelte vor allem die dritte (ein Doppelporträt der beiden erfolgreichen Deutschschweizer Industriellen Werner Spross und Walter Frey) ungeahnte Einblicke in etwas, was man den personifizierten «gutschweizerischen Fleiss» und die personifizierte «gutbürgerliche Tugend» nennen könnte. Um ähnliche Dinge ging es auch in den Gesprächen zwischen Schweizer Filmemachern und Schweizer Politiker(inne)n, die vor allem auf Initiative der Redaktion «Gesellschaft und Religion» zustande kamen und geeignet waren, Vorurteile und Missverständnisse auf beiden Seiten – und vielleicht sogar auf Seiten des Fernsehpublikums – auszuräumen. Der Dialog: Im Jubiläumsjahr, am Bildschirm kam er zum Tragen – und war so nicht bloss Schlagwort.

Stockende Fahrt, gestern wie heute

Zu den offiziellen «TV 700»-Projekten gehört die fünfteilige Serie



«Frauen in Fahrt», die allerdings erst auf Umwegen, nachdem sich «Kultur- und Gesellschaft»-Chef Alex Bänninger für die Idee einer Reihe von (ausschliesslich) Frauenporträts stark machte, auch wirklich in Fahrt und zustande kam. Noch am 8. August und am 22. August stehen (jeweils um 20 Uhr) zwei der sehenswerten Doppelporträts auf dem Programm: In dem einen geht es unter dem Titel *«Die Schattenfrau»* um zwei Frauen, die sich der Wohltätigkeit verschrieben haben – oder dem, was man heute mit dem Begriff des sozialen Engagements umschreibt. Das andere stellt eine aktive Politikerin von gestern (die heute über neunzigjährige Sozialistin Jenny Humbert-Droz) der Lausanner Stadtpräsidentin und Ständerätin Yvette Jaggi gegenüber und scheut sich nicht, die politisch oft unbequeme Karrierefrau von heute mit Fragen zu konfrontieren, die unweigerlich auf die Schattenseiten dessen verweisen, was man so leicht eine «erfolgreiche Laufbahn» nennt.

Ohne Opfer ging es nie und geht es noch immer nicht – dies das Fazit von insgesamt zehn Porträts innovativer, kreativer und selbstbewusster Schweizer Frauen einst und jetzt.

Von den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

«Forschung für eine Welt von morgen» nennt sich eine weitere fünfteilige Sendereihe, die gemeinsam mit dem Schweizerischen Nationalfonds und den vier schweizerischen Akademien (für Natur- und Geistes-, medizinische und technische Wissenschaften) projektiert und realisiert worden ist. Streifzüge durch die aktuelle Forschung versprach die Reihe, und etwas Werbung für wissenschaftliche Spitzenleistungen ist ebenso damit verbunden wie der aufrichtige Wunsch, in einem derart komplexen und undurchschaubaren Gebiet wie der wissenschaftlichen Forschung für ein bisschen mehr Durchblick zu sorgen. Selbstkritik steht so neben dem sichtlichen Stolz auf vollbrachte Wunder der Technik, und Themen wie «Umweltforschung» und «Alternativenergien» sorgen dafür, dass nicht nur der ungebrochene Fortschrittsglaube zum Zug kommt. Vier der Sendungen sind bereits gelaufen; eine Wiederholung zu einem späteren Sendetermin ist vorgesehen. Noch auf dem Programm steht der Forschungsbericht aus der Welt der Energie von morgen: *«Wenn die Öl-Zeit zu Ende ist»* heisst der Beitrag, der im Deutschschweizer Programm am Dienstag, 13. August, um 21 Uhr zu sehen sein wird.

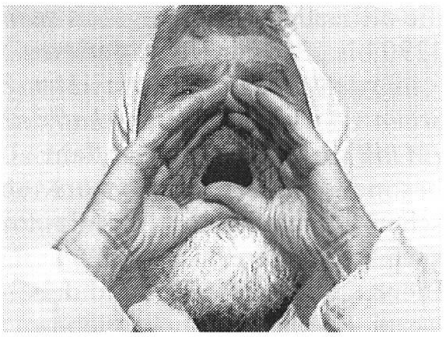
Die Utopie als Seifenblase

Von den *«Bulles d'utopie»* war an dieser Stelle schon die Rede (ZOOM 10/91). Hier bleibt festzuhalten, dass es mit den «Bulles» offensichtlich doch mehr Bewandtnis hat als mit der «Utopie», die jene beschwören soll(t)en. Gewiss gehören die kurzen, clipartigen Filme, die aus ganz verschiedenen Küchen stammen und wie beiläufig hingestreute Fussnoten zum Jubiläumsgeschehen wirken, zum Witzigsten und Erfrischendsten, was in diesen Wochen und Monaten über den Bildschirm flimmert. Und sie verraten, auch sie, einiges über helvetische Befindlichkeiten hier und heute, zwischen 1991, dem Schweiz-, und 1992, dem Europa-Jahr. Aber: Schillernde Seifenblasen sind es, die zwar anecken, aber doch keinem weh tun, weil sie gleich zerplatzen zu ein bisschen Gischt und reichlich Luft. Den Humor und die Selbstironie immerhin bringen sie – endlich – ein in dieses Jubiläum, das auf dem Bildschirm an Auseinandersetzungen so reich, sprich lehrreich, daherkommt, aber dafür halt manchmal auch arg schulbuchmässig.

Ganz zu schweigen von der Unterhaltung und dem sportlichen Grossanlass – gemeint sind die landesweite Austragung der *«Jass 91»*-Fernsehmeisterschaft und die *«Tour de Suisse»* mit lauter historisch bedeutsamen Etappenorten –, die beide in diesem Jubeljahr soviel offizielle Festfreude auszustrahlen haben, dass es schon beinahe zur «Tour de force» ausartet. Doch das nur nebenbei...

Was bleibt?

Am flüchtigsten bleibt wohl die aktuelle Berichterstattung in der «Tagesschau», in «10 vor 10» und «Schweiz aktuell», bleiben die Magazin-Beiträge in der «Rundschau» oder in «Menschen – Technik – Wissenschaft». Die aufwendigeren Grossproduktionen, zu denen in erster Linie die Übertragungen zählen, lässt man hingegen nicht so einfach wie ein Festfeuerwerk verpuffen, sondern



hält sie für die Nachwelt fest – ein fünfzigminütiger Zusammenschnitt der Jubiläums-Highlights soll zum Jahresende über den Sender gehen und anschliessend auch auf Videokassette käuflich zu erwerben sein. Als Zielpublikum hat man in erster Linie die Heimweh-Schweizer und -Schweizerinnen mit Wohnsitz im Ausland ins Auge gefasst, die sich gerne in Kommentar und Bild an ihre Reise in die jubilierende alte Heimat erinnern werden – oder so wenigstens im Geiste mit dabei sein können. Bleiben wird wohl auch so manches, was die aufmüpfigeren unter den Sendungen an Auseinandersetzung in Gang gebracht haben, über die allgemein als verhärtet geltenden Fronten, etwa zwischen der «Achtundsechziger»- und der «Aktivdienst»-Generation, hinweg. Die jungen Leute jedenfalls, die zum Jubiläum der alten Schweiz eben erst das Stimmrechtalter 18 bekommen haben, gehören weder der einen noch der anderen Generation an – und sie haben damit die reelle Chance, dereinst ein etwas unverkrampfteres, neugierig-respektloses Bild dessen, was dannzumal unter den Begriff «Heimat» fällt, zu entwerfen. Es muss ja nicht unbedingt in fünfzig oder hundert Jahren sein. ▮▮▮

Illustration:
Uri Urech

Hoffnungen und Zweifel

Beobachtungen am 17. Moskauer Filmfestival

AMBROS EICHENBERGER

Bereits im Januar dieses Jahres hatte die Durchführung eines Dokumentarfilmfestivals mit religiösen Themen, vor allem über die russisch-orthodoxe Kirche, in zwei grösseren Moskauer Kinos («Zaryadye» und «Novorossijsk») Aufsehen erregt. Begreiflicherweise, denn eine solche Initiative ist neu. Dementsprechend hat sie beim Publikum auch Neugierde geweckt, zumal das Interesse der Bevölkerung an religiösen Fragen in den letzten Monaten und Jahren ganz offensichtlich stark zugenommen hat. Kein Wunder also, wenn heute in der «atheistischen» Sowjetunion eine ganze Reihe von Filmen mit religiös-kirchlichen Aspekten, Ingredienzen und Motiven entstehen. Der Trend dahin ist auch vom 17. Moskauer Filmfestival vom 8. bis 19. Juli bestätigt worden.

So ganz neu, wie viele meinen, ist er allerdings nicht. Denn es hat immer Filme gegeben, die mit Metaphern und Parabeln die religiöse Dimension des menschlichen Lebens als innere Endlichkeitserfahrung und weniger als «Lehre» angedeutet haben. Die damit verbundene Qualität an Nachdenklichkeit und Tiefe hat gerade die besten russischen Produktionen, nicht nur jene von Andrej Tarkowski, charakterisiert. Sie gehört zu dem, was man hierzulande «russische Seele» nennt. Und diese gibt es nach wie vor. Allerdings wird nicht ganz zu Unrecht befürchtet, das «Seelische» könnte sich im Rummel der entfes-

In Moskau Premiere: «Auch sie sind unsere Söhne», Dokumentarfilm einer Soldatenmutter

Hoffnungslosigkeit im russischen Film. Was bringt die Zukunft? «Informationen über die letzten Tage der Menschheit» von Boris Kustow

selten Marktwirtschaft, von der auch die Kinobranche erschüttert wird, an Bedeutung und Ausstrahlungskraft verlieren. Deshalb ist von namhaften kulturellen Organisationen neulich ein Sonderpreis für «Faithfullnes to Art in Times of Commercialism» ins Leben gerufen worden. Als erster hat ihn der Armenier Karen Geworkjan für seine starke, meditative Aitmatow-Verfilmung «Scheckiger Hund, der am Rande des Meeres läuft», aus der eine Parabel für die Bewahrung der Schöpfung geworden ist, in Empfang nehmen dürfen.

Zur Zeit sind, trotz grosser ökonomischer Schwierigkeiten, weitere Werke mit ähnlichen spirituellen und philosophischen Ansprüchen unterwegs. Meisterhaft sollen sie im neuen, mehrstündigen Film von Marlen Kuziew mit dem lateinischen Titel «Infinitus» zum Tragen kommen. Er wird voraussichtlich an der nächsten Berlinale zu sehen sein. Viel von den tieferen Sehnsüchten und Träumen des menschlichen Herzens spiegelt auch «The Ticket of the Taj Mahal» von Algimantas Puipa wider; denn der Film macht deutlich, dass der Mensch in seinem Drang nach Freiheit und Unendlichkeit letztlich in kein physisches oder psychisches Gefängnis eingesperrt werden kann. Russischen Alltag – und russisches Seelenleben – wird man auch im nächsten Film von Alexander Sokurow, «Das letzte Jahr», zu sehen bekommen, denn er stellt das «innere Leben» des kranken Schriftstellers Anton Tschechow, kurz vor seinem Tode, und damit – einmal mehr – «letzte Fragen» in den Mittelpunkt.

«Die neuen Russen» kommen

Offen bleibt, wieweit die jüngere Post-Perestroika Generation von Filmschaffenden sich dem geistigen Erbe ihrer «Väter» verbunden und verpflichtet fühlt. Ein (kleiner) Teil davon, A. Zeldovich, N. Tygagunow, A. Tyagay, S. Livnew u. a. gehören dazu, hat sich soeben zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, die sich den leicht ironischen Titel «Die neuen Russen» gegeben hat. Im Unterschied zu den «alten Russen» wollen sie und ihre Filme keine

«Propheten» mehr sein und keine «Prophetien» mehr verkünden, sondern die komplexe und teilweise chaotische Befindlichkeit ihres Landes locker, sprich satirischer und ironischer, streckenweise auch zynischer, wahrnehmen und ästhetisch zum Ausdruck bringen. Um damit den Erwartungen westlicher Zuschauer besser entsprechen zu können?

Zur Zeit wird der Begriff Religion in der Sowjetunion, «weil es noch an entsprechenden Kenntnissen fehlt», mit einer Reihe von parapsychologischen, spiritistischen, futurologischen und astrologischen Phänomenen in Verbindung gebracht. Einen Niederschlag davon kann man beispielsweise im Film von Mikhail Konovaltchouk «Der Tag des heiligen Geistes» (damit ist offenbar Pfingsten gemeint) finden, denn Christophorus, dessen Hauptfigur, verfügt über eine grosse Zahl von übernatürlichen Fähigkeiten, die auf ihn selbst und auf seine Umgebung verunsichernd wirken. Auch positiv, so dass die Frage nach der Identität des Menschen und nach seinem Woher und Wohin, formal allerdings nicht voll überzeugend, im Raume steht.

Moralische Erneuerung

Auf einfallsreiche und witzige Weise hat Boris Kustow aus dem beachtenswerten Swerdlowsker Studio mit seinen halbdokumentarischen «Informationen über die letzten Tage der Menschheit» diese Anfälligkeit seiner Landsleute für Hellseher, Exorzisten und Heiler ins Zentrum gerückt. Ein Grossteil von ihnen will unter anderen «das Licht sehen, das Jesus Christus auf die Erde brachte – damit dem ganzen Planeten eine neue Zukunft eröffnet wird». Und das ausgerechnet vor dem Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz. Weil die Seele des verstorbenen Lenin «die ewige Ruhe noch nicht gefunden hat» und deshalb von den Dämonen, die sie gefangenhalten, befreit werden muss, damit die geistigen Energien Russlands (endlich) zur Entfaltung kommen können, zur Rettung und zur Erlösung der eigenen Nation, aber auch der ganzen Welt.

Wo sich Religion von der Orthodoxie (wahre Lehre und rechtes Lob) zur Orthopraxie (rechtes Tun) fortbewegt, kann sie auch zu einer Quelle der diesseitigen moralischen und ethischen Erneuerung werden. Das ist ein zentrales Thema, mit dem sich zahlreiche Filme im Hinblick auf die (stalinistischen) Verbrechen der Vergangenheit oder auf die (ökologischen) Zerstörungen in der Gegenwart auseinandersetzen.

Ein Beispiel für diese Art von Trauerarbeit gibt Igor Tchernitski mit «A. Ivine»: denn der gleichnamige Held weigert sich – aus Gewissensgründen –, auf seinesgleichen zu schiessen – im Bewusstsein der grossen Risiken, die ihm daraus entstehen. Ein anderes Beispiel für die Notwendigkeit einer grundlegenden, moralischen und gesellschaftlichen Erneuerung hat die Mutter eines jungen Sowjetsoldaten mit der eindrücklichen Dokumentation «Auch sie sind unsere Söhne» festgehalten. Aus «Mitleid» mit den rund 20 000 Soldaten, die im «Konzentrationslager Sowjetarmee» durch Demütigungen und Folterungen aller Art in den letzten vier «friedlichen» Jahren psychisch und physisch zugrunde gerichtet worden sind («mehr als in Afghanistan!»). «Was kann das russische Volk vor dem moralischen und physischen Untergang retten?» fragt N. Burlayew in seinem Film, dem er den Titel «Hoffnung für die Zukunft» gegeben hat. Was, wenn nicht der Glaube an die moralischen und spirituellen Reserven, über die das riesige Land nach wie vor verfügt, scheint die plausible, ermutigende und wohl auch zutreffende Antwort darauf in dieser schwierigen Übergangszeit zu sein. ▮▮▮

FORUM

Nachtrag zum Artikel «Ein gemachtes Bett voller Läuse», erschienen im ZOOM 10/91

Das Gespräch mit Beat Glur dauerte zweieinhalb Stunden. In der Verkürzung auf die schriftliche Form und auf die zur Verfügung stehende Seitenzahl sind meines Erachtens einige falsche Akzente gesetzt worden, und positive Äusserungen fielen heraus. Wegen Ferienabwesenheit konnte mir zudem der Text vor Drucklegung nicht unterbreitet werden.

Ich bedaure, wenn sich angesprochene Personen durch das Interview persönlich gekränkt fühlen oder wenn der Eindruck entstanden sein sollte, ich sei zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit allen Organisationen und ExponentInnen der Filmbranche nicht bereit.

Was die Bemerkungen über den Chef der Sektion Film im Bundesamt für Kultur, Christian Zeender, betrifft, so beruhten sie auf meinem Wissensstand zur Zeit des Interviews. Kredite des Bundes für die Förderung des Schweizer Films stehen unter verschiedenen Titeln sowohl im EDI als im EDA zur Verfügung und werden von verschiedenen Instanzen gesprochen. Die auch für das Filmzentrum sehr wichtige Koordinationsfunktion von Herrn Zeender bedingt, dass er den Zugang zu den diversen Finanzquellen vermittelt. Dabei hat sein unbürokratischer Stil, den ich durchaus schätze, in mir den im Interview geäusserten Eindruck erweckt. Inzwischen sind Unklarheiten im persönlichen Gespräch ausgeräumt worden.

Yvonne Lenzlinger, Direktorin des Schweizerischen Filmzentrums

Wir müssen uns erinnern...

JOSEF NAGEL

fd. Hätte er, der ehemalige Schauspieler, Cutter und katholische Collège-Schüler, heute noch einmal eine derartige Karriere vor sich? Film- und comicbegeistert traf er nach einem (nur mässig interessanten) Studium an der noch jungen Filmhochschule I.H.D.E.C. und nach dem Zweiten Weltkrieg auf eine günstige Aufbruchstimmung: Der künstlerisch-intellektuelle Nachholbedarf war gross in den fünfziger und sechziger Jahren. Vom «dokumentarischen» Kurzfilm her näherte er sich seiner – für die Zeitgenossen, nicht nach eigener Ansicht – das Kino revolutionierenden Filmsprache. Der Befreiung aus der Schule des poetischen Realismus und des Neorealismus wies er den Weg.

Alain Resnais bannte hypnotisch jenes markante Gefühl der geistigen, gesellschaftlichen Erstarrung, des Ewiggleichen auf die Leinwand, indem er bewusst ausserfilmische Anregungen und Vertreter des literarischen Lebens einbrachte. In der Begegnung mit Autorinnen und Autoren wie Marguerite Duras, Alain Robbe-Grillet, Jean Cayrol u. a. schuf sich der Cineast der «rive gauche» eine Experimentierbühne, eine Laborsituation, die er in der synthetischen Konstruktion seiner Filme bis heute beibehielt. Das Phänomen des Raum-Zeit-Kontinuums, die Gleichzeitigkeit von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, gilt ihm als das bedeutendste Moment des kulturgeschichtlichen Aspekts. Benjamin Lenz bringt in einem einleitenden Essay der in der Reihe Film erschienenen Resnais-Monographie extrem verdichtet, sprachlich anspruchsvoll – eine gute Kenntnis der Filme voraussetzend – die «kultivierte Melancholie», die klirrende Künstlichkeit, die prägenden Einflüsse sicher und pointiert auf den Punkt. Er schärft auch den Blick für die «Schatten des Ästhetizismus» des Franzosen, wenn er die «terroristische Attitüde des Schönen» in den elegischen Kamerafahrten, den exquisiten Bildkompositionen und die sensationelle Verwendung der Musik anspricht.

Peter W. Jansen arbeitet bereits in den Kurzfilmen «Van Gogh» (1948) und «Guernica» (1950) die wesentlichen Konstanten des Resnaisschen Werkes heraus. Signalcharakter bescheinigt er der Verbindung zwischen dem disparaten, synthetischen Prinzip und der Erfahrung einer sich in Auflösung begriffenen Zeit, die dann in «Hiroshima, mon amour (1959)», dem ersten und Filmgeschichte schreibenden Spielfilm, zur Asche wird. «Wir müssen uns erinnern, sonst wird sich alles wiederholen» – prophetische Worte des Regisseurs, die weit über «Nacht und Nebel» hinaus Gültigkeit besitzen sollten. Aus ihnen entspringt auch die künstlerische Bedrängnis, in die sich Resnais durch seine hochgradig moralische Ästhetik hineinmanövriert. Die Dichotomie der goutierbaren Bilder des Grauens und deren hochartifizielle Verarbeitung – eine Verfremdung im Brechtschen Sinne? – reflektieren das Gefühl der Unmöglichkeit, der Ohnmacht, über Hiroshima, die Zeit, die Liebe und den Krieg angemessen zu sprechen. Und die Reflexionen des Zuschauers, dessen Sehweisen und Interpretationen voraussetzend für Abrundung des «offenen Werks», zählt Jansen zu Recht zu den bleibend filmhistorischen Verdiensten. Obwohl das Recht der Phantasie dominiert, will der Filmemacher immer wieder den Blick auf die Grundaussagen lenken: «Motiv aller Kunst ist es, die Zeit anzuhalten, um gegen den Tod zu kämpfen.»

Jansens kommentierte Filmografie profitiert von der bekannten, äusserst genauen und einfühlsamen Beschreibung und Analyse der Werke. Die ausführliche, sorgfältige Bibliografie, die keine Wünsche offenlässt, und die Filmografie wurden von Wolfgang Jacobsen erstellt. – Ein verdienstvoller Band der Reihe Film im Hanser-Verlag. ***III***

Peter W. Jansen/Wolfram Schütte (Hrgs): «Alain Resnais»; mit Beiträgen von P. W. Jansen, Benjamin Lenz, Peter H. Schröder und Wolfgang Jacobsen; Reihe Film 38, Hanser Verlag, München 1990, 296 Seiten, 112 Fotos, Fr. 38.–.